

Persistik

Ehlers, Eckart: Iran. Grundzüge einer geographischen Landeskunde =
Wissenschaftliche Länderkunden Band 18. – Darmstadt: Wissenschaftliche
Buchgesellschaft, 1980 XXXII und 596 S., 11, teils farb. Karten, 95 Abb.,
68 Tab. und 6 Übersichten im Text und 8 Bildtafeln im Anhang.

Seit mehr als anderthalb Jahrzehnten ist die kulturgeographische Erforschung Irans ein Hauptarbeitsgebiet des Autors, der seit 1972 Professor für

Geographie an der Universität Marburg ist. Nach langer Jahre Arbeit legt er nun in der Reihe „Wissenschaftliche Länderkunden“ der Darmstädter Wissenschaftlichen Buchgesellschaft die erste umfassende landeskundliche Gesamtdarstellung Persiens aus geographischer Sicht in deutscher Sprache vor, sieht man von BOBEKS bereits 1962 erschienenem Bändchen „Iran. Probleme eines unterentwickelten Landes alter Kultur“ ab. Ehe auf den Inhalt des Buches näher einzugehen ist, muß eines vorweggenommen werden: EHLERS' opulent ausgestattete, anschaulich geschriebene iranische Landeskunde ist mit Sicherheit ein aufsehenerregendes Ereignis für alle Iran-Forscher gleich welcher engeren Disziplin.

Dabei scheint heutzutage die Abfassung landeskundlicher Darstellungen unter Geographen durchaus umstritten zu sein. EHLERS' theoretischer Ansatz, aus dem er die Rechtfertigung für sein Unternehmen ableitet, kommt jedenfalls geistesgeschichtlich arbeitenden Irankundlern, insbesondere solchen mit historischen Forschungsinteressen, in jeder Hinsicht entgegen: Seinen Schwerpunkt setzt der Autor einerseits auf die „historischen Grundlagen der Wirtschafts-, Sozial- und Raumstrukturen“ Irans, andererseits auf die geographischen Voraussetzungen der historischen Entwicklung des Landes. Wenn wir davon ausgehen, daß neben einer umfassenden und durchgehenden politischen Geschichte Irans auch verwaltungs-, wirtschafts- und sozialhistorische Gesamtdarstellungen für Persien immer noch wesentliche Desiderate sind, läßt sich die Bedeutung gerade dieser Schwerpunkte in EHLERS' Landeskunde erst richtig ermessen. Zum ersten Mal stehen nunmehr den an Iran interessierten Althistorikern und Mediävisten, Islamwissenschaftlern, Kulturgeschichtlern, aber auch Zeithistorikern, Politologen und selbst Soziologen für sie unverzichtbare geographische Erkenntnisse und Tatsachen gegliedert, interpretiert und beispielhaft veranschaulicht zur Verfügung.

Nach einer einleitenden Präsentation des iranischen Staates in seiner heutigen Form (1. Kapitel) wendet sich EHLERS dem ersten Hauptteil seiner Arbeit zu, dem „Naturraum und seinem Potential“ (2. Kapitel). Hier werden geologische und orohydrographische Grundfragen erörtert, Oberflächenformen, spezielle geomorphologische Probleme Persiens, Lagerstätten nutzbarer Bodenschätze, Fragen des Klimas und des Wasserhaushaltes, der Bodenqualität und schließlich die Tier- und Pflanzenwelt. Den vielfältigen Darstellungen liegt stets als zentrale Frage das Problem des Nutzbarkeitspotentials dieser natürlichen Gegebenheiten für und der Möglichkeiten und Grenzen ihrer Veränderung durch den Menschen von vorgeschichtlichen Epochen bis in unsere Zeit zugrunde. Für den Historiker bedeutet das nicht weniger, als daß EHLERS ihn hier in den ökologischen Rahmen für die eigentlichen Gegenstände der iranischen Geschichtsforschung einführt. Unsere besondere Dankbarkeit gebührt ihm dafür, daß er sich dabei erfolgreich um die Darstellung sowohl diachronischer Veränderungen als auch von Kontinuitäten bemüht.

Im nächsten Kapitel wendet sich EHLERS der historischen Praxis des menschlichen Umgangs mit diesen natürlichen Voraussetzungen zu, der „Inwertsetzung des Naturpotentials in Raum und Zeit“. Hier wird er zum Avant-

gardisten: Was EHLERS hier bietet, sind nicht weniger als Grundzüge einer Übersicht der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Entwicklung Persiens von den Anfängen menschlicher Siedlungstätigkeit in Iran bis an die Schwelle der Gegenwart auf siebenundfünfzig Seiten. Zu diesem Zweck hat er eine Fülle vor allem orientalistischer Fachliteratur, aber auch Reiseberichte, archivalische Quellen (z. B. Public Record Office, Indian Office u. dgl.) und natürlich wiederum geographische Arbeiten ausgewertet. Angesichts einer immer noch fehlenden Wirtschafts- und Sozialgeschichte Persiens ist das eine großartige Leistung, wenngleich der historisch orientierte Fachorientalist mit EHLERS' Aussagen und Interpretationen gerade in diesem Abschnitt nicht in allen Punkten einverstanden sein wird.

Das hängt vor allem an EHLERS' Konzept, eine von den Achämeniden bis heute durchgezogene Einheit von natürlichen Gegebenheiten und historischem Geschehen in Iran zu postulieren und mithin das Hochland von Iran als abschließliches Epizentrum der persischen Geschichte zu betrachten. Dieses Konzept kommt nicht von ungefähr: Der Autor gründet u. a. darauf die theoretische Rechtfertigung seines Unterfangens, eine geographische Landeskunde Irans abzufassen. Solange er sich dabei eng an das Thema dieses Abschnittes, die „Inwertsetzung des Naturpotentials“ im historischen Geschehen, hält, sind seine Interpretationen zur persischen Geschichte höchst begrüßenswert. Problematisch wird sein Konzept jedoch, sobald er versucht, es auch durchgehend auf die politische Geschichte des Raumes anzuwenden. Zwar scheinen die Großreiche der Achämeniden und der Sasaniden seine Vorstellungen bei erstem Hinsehen zu stützen, aber schon hier erweist es sich, daß das zwischen diesen beiden Epochen liegende halbe Jahrtausend schlechthin nicht in sein Konzept einzubringen ist. Insbesondere zur Zeit der Partherherrschaft ist das Hochland nicht politisches Zentrum, sondern hat eher marginalen Charakter. Indessen ist nicht einzusehen, warum die Parther als weniger „iranisch“ als die ihnen folgenden Sasaniden einzuschätzen sein sollten. Für die ersten Jahrhunderte der islamischen Epoche wird das Konzept noch fragwürdiger. Im umayyadischen Chalifat ist Iran in administrativer und militärischer Hinsicht Peripherie zu Kūfa und Baṣra im 'Irāq, unter den 'Abbāsiden zu Bagdād. Als bald einsetzende Tendenzen zu regionalen Herrschaften in Iran wie auch anderswo im 'abbāsiden Chalifat rechtfertigen kaum die Annahme von Re-Iranisierungstendenzen. Die Träger einiger dieser Lokalherrschaften waren nicht einmal iranischer Herkunft, und wenn, dann lagen ihre Zentren des öfteren außerhalb der iranischen Kernlande. Die nordpersischen Būyiden verlegten ihr politisches Zentrum als bald nach Bagdād und betrachteten ihre westiranischen Territorien als Randprovinzen, abgesehen davon, daß gerade bei ihnen die kulturellen Arabisierungstendenzen besonders stark waren. Schon zuvor hatte die anti-umayyadische Bewegung Abū Muslims ihren Ausgangspunkt in der historischen Landschaft Ḥurāsān, deren Kern allerdings jenseits der Grenzen des heutigen Staates Iran lag. Die bekannten ḥurāsānischen Städte Nišāpūr und Tūs waren ihrerseits nach NO orientiert, vor allem zu der Metropole Marw, wo Abū Muslims Rebellion ihren Ausgang nahm, nach neueren Forschungsergeb-

nissen viel stärker von demilitarisierten Arabern als von „national“ denkenden iranischen Dihqānen getragen (M. A. SHABAN, *The Abbasid Revolution*, Cambridge 1970). Damit entfällt auch das früher verbreitete, aber unzutreffende Klischee von den schon seit der Islamisierung bestehenden, separatistischen Neigungen der Iraner zur Schi'a. Iran war über wenigstens acht Jahrhunderte hinweg so sunnitisch wie irgendein anderer Landstrich der islamischen Welt. Natürlich verzeichnete die schi'itische Propaganda auch hier Erfolge, allerdings bei weitem nicht so spektakuläre wie etwa im 'Irāq, auf der arabischen Halbinsel oder gar in Ägypten und Syrien. Der schi'itische Charakter entlegener Kleinfürstentümer an der kaspischen Küste reicht für eine gegenteilige Hypothese nicht aus. Den einzigen autochthonen Regionalstaat in 'abbāsider Zeit, der die Restauration vorislamisch-sasanidischer Kulturwerte als Staatsideologie propagierte, bildeten die Samaniden, die aber in Buḥāra residierten und eigentlich das islamische Erbe Soghdians angetreten hatten, jedenfalls außerhalb der vormaligen Sasanidenkerne ansässig waren. Ihr Territorium wurde nach wenigen Generationen von ihren Nachfolgern, der türkischen Militärdynastie der Gaznawiden, geschluckt, deren Zentrum wiederum weit im Osten lag, nämlich südlich des Hindukusch. Damit war Transoxaniens Rolle als kulturelles Zentrum des islamischen Irans ein für alle Mal ausgespielt. Die türkischen Gaznawiden übernahmen allerdings die „iranophile“, nostalgische Staatsideologie der Samaniden, pflegten sie weiter (Firdausī's Šāhnāmā entstand unter ihrer Patronanz) und vermachten sie als Erbe den sie verdrängenden, an der Spitze türkischer Stammesverbände aus Zentralasien nach Iran immigrierenden Selğūqen (Ein spätes Aufflackern dieses Heimwehs nach den vorislamischen Traditionen Irans erfaßte die Rüm-Selğūqen in Anatolien, wofür die Namensgebung der Sultane von Konya ein treffliches Indiz bildet). Erst ihrer auf das militärische Potential reiternomadischer Stämme gegründeten politischen Macht ist das Entstehen eines neuen Großreiches (desjenigen der „Groß-Selğūqen“) zu verdanken, das sein Herz endlich wiederum im iranischen Hochland hatte. Ungeachtet der Verwüstungen durch den Mongolensturm war es insbesondere der in seiner Folge entstehende Staat der čingizidischen Il-Ĥāne (gleichfalls etwa in den Grenzen des alten Sasanidenreiches), der für künftige Staatsgründungen in Iran das Vorbild lieferte. Erst die durch die „turktatarische“ (ein eher zu vermeidender, antiquierter Terminus) Invasion herbeigeführte „Beduinisierung“ (EHLERS nach X. DE PLANHOL) des Hochlandes und der fortan bestehende „Trialismus“ von Bauern, Städtern und Nomaden in Iran begründeten also die Voraussetzungen für eine politische Struktur, durch die sich Persien von anderen Gebieten des islamischen Vorderen Orients von der Jahrtausendwende bis ins 20. Jahrhundert signifikant unterschied: In Abwandlung eines bekannten Ausspruchs kam in Iran fortan alle staatliche Macht aus den Pfeilspitzen und Hufschlägen von nunmehr einheimisch gewordenen Nomaden meist zentralasiatischer Herkunft, die (ungeachtet verschiedentlich, letztlich erfolgloser Versuche ihrer Zurückdrängung) das Monopol auf Ausübung der militärischen Macht für sich reservierten. Die Administration der solcherart etablierten Staatswesen wurde hingegen stets durch eine Bürokratie

getragen, die zähen, autochthon-,iranischen“ Traditionen folgte – wobei selbst diese Traditionen durch die Mongolenherrschaft starken ostasiatischen Infusionen ausgesetzt gewesen waren. Mit diesen neunhundertjährigen, spezifisch iranischen, sozio-politischen Strukturen gebrochen zu haben, war in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts das historische Verdienst der Pahlawī-Herrschaft, wie immer sie sonst beurteilt werden mag.

Man möge mir diesen etwas ausufernden, summarischen Exkurs verzeihen. Ich wollte damit nur ein Gegengewicht setzen zu EHLERS' allzu glatter, heute wohl nicht mehr haltbarer, nationalgeschichtlicher Interpretation, die von einer 2500jährigen historischen Kontinuität Irans ausgeht.

Von dieser prinzipiellen Kontroverse abgesehen, bringt EHLERS gerade in dem historischen Abschnitt seiner Landeskunde eine Menge fruchtbarer Anregungen für „gewöhnliche“ Iran-Historiker mit orientalistischem Hintergrund. Fragen der Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung, Probleme des gesellschaftlichen Zusammenlebens in räumlich und sozial bestimmten Gruppen sowie die sozio-ökonomischen Folgeerscheinungen administrativ-juridischen Wandels in der Geschichte werden aufgeworfen und diskutiert, und mir bleibt nichts anderes übrig, als an Ehlers das schöne Kompliment zu richten, das die traditionelle Bildungswelt Irans für einen Gelehrten kennt: „mā az ḥarf-i šumā bisyār istifādā kardīm“.

Eine umfassende Bestandsaufnahme humangeographischer Besonderheiten des zeitgenössischen Persiens finden wir in Kapitel IV („Das heutige Iran – traditionelle und moderne Aspekte“). Neben genuin neue Entwicklungen unserer Zeit (z. B. Erdölwirtschaft) stellt er die herkömmlichen Lebens- und Wirtschaftsbereiche. Diese werden keineswegs als statische Sachverhalte präsentiert, sondern stets im dynamischen Spannungsfeld zwischen Tradition und modernem Wandel. Die Leitbegriffe „ländlicher Raum“, „Nomadismus“ und „die Städte Irans“ fußen in dem bereits im vorangegangenen historischen Teil dargestellten traditionellen sozio-ökonomischen „Trialismus“; nunmehr analysiert sie EHLERS unter dem Aspekt der Veränderungen in jüngster Zeit. So entsteht das detailreiche und überzeugende Bild der vielfältigen Probleme und Facetten eines alten außereuropäischen Kulturlandes, das heute in vielerlei Hinsicht dualistischen Entwicklungsstrukturen unterliegt. Über die Vielfalt konkreter Auswirkungen und Probleme der „Unterentwicklung“ und ihre multikausalen Zusammenhänge ist hier wesentlich mehr zu finden als in vielen ideologie-, methoden- und kategorienlastigen Darstellungen zu diesem Thema aus der Feder von Autoren, die ihre eigenen Disziplinen vielleicht als methodisch exakter (und engherziger?) als so mancher Geograph begreifen mögen.

„Grundzüge einer Regionalisierung“ und eine Zusammenfassung der „länderkundlichen Struktur und Individualität“ Irans schließen das Buch ab. Die umfangreiche Bibliographie enthält nur die im Text zitierte, verwendete Literatur. EHLERS begründet dieses Vorgehen mit dem Hinweis, demnächst eine umfangreiche Iran-Bibliographie veröffentlichen zu wollen. Das Versprechen ist inzwischen verwirklicht, diese Bibliographie (ECKART EHLERS: Iran. Ein bibliographischer Forschungsbericht/A Bibliographic Research Survey,

München–New York–London–Paris: K. G. Saur, 1980, XIII und 441 S.) liegt vor.

Der Autor hat uns mit seiner Landeskunde Irans – soweit ich das aus orientalistischer Sicht beurteilen kann – ein vorbildliches Meisterwerk vorgelegt. Für Iranisten, Islamwissenschaftler, Ethnologen, Historiker des Vorderen Orients u. dgl. wird es fortan zur unverzichtbaren Standard-Ausrüstung gehören!

Bert G. Fagner (Freiburg i. Br.)